GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Frauen- und Geschlechterforschung im Sport. Forschungsfelder, Entwicklungen und Perspektiven

Gieß-Stüber, Petra

2009

https://doi.org/10.25595/4286

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gieß-Stüber, Petra: *Frauen- und Geschlechterforschung im Sport. Forschungsfelder, Entwicklungen und Perspektiven*, in: FGS (Freiburger GeschlechterStudien), Jg. 15 (2009) Nr: 1, 33–44. DOI: https://doi.org/10.25595/4286.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Petra Gieß-Stüber

Frauen- und Geschlechterforschung im Sport. Forschungsfelder, Entwicklungen und Perspektiven

Einleitung

Im 20. Jahrhundert hat sich der Sport weltweit zu einem gesellschaftlich und ökonomisch bedeutsamen Phänomen entwickelt. In Deutschland institutionalisierte sich unter dem Dach des *DSB* – heute *DOSB* (*Deutscher Olympischer Sportbund*) – nicht nur der Leistungssport, sondern auch eine vielfältige breitensportliche Landschaft mit dem Anspruch des ‚Sports für Alle'. Die Sportwissenschaft – als eine interdisziplinäre Wissenschaft – untersucht die Probleme und Erscheinungsformen im Umfeld von Sport und Bewegung. Die ebenso komplexen wie differenzierten Phänomene des Sports werden beschrieben, analysiert und erklärt sowie Orientierungen und Entscheidungshilfen für die Praxis entwickelt. Die Sportwissenschaft ist damit eine in hohem Maße anwendungsorientierte Wissenschaft.

In der Bundesrepublik Deutschland wurde das Fach Sportwissenschaft in den 1970er Jahren an den Hochschulen verankert. Mittlerweile ist die Sportwissenschaft in Lehre und Forschung an der Mehrzahl der wissenschaftlichen Hochschulen vertreten. Mit insgesamt fast 300 Professuren an etwa 70 Standorten ist sie ein großes, etabliertes Fach. In der Entwicklung der Sportwissenschaft kann beobachtet werden, dass neben den traditionellen Teildisziplinen wie Sportgeschichte, Sportmedizin, Sportpädagogik, Bewegungs- und Trainingswissenschaft etc. neue interdisziplinäre Forschungsgebiete entstehen wie „Sport und Gesundheit", „Bewegung und Altern" oder auch „sportwissenschaftliche Geschlechterforschung".

Zu Beginn der 1980er Jahre entwickelte sich sehr allmählich zunächst die sportwissenschaftliche Frauenforschung. Das Geschlechterthema wurde vor allem durch die in den 1970er Jahren vehement geführte Diskussion über den koedukativen Sportunterricht angeregt. Um die ‚Mütter' der sportwissenschaftlichen Frauenforschung Sabine Kröner und Gertrud Pfister bildete sich 1983 die Initiative „Frauenforschung in Sport und Sportwissenschaft". Die erste in größerem Rahmen organisierte Tagung fand 1990 in Münster statt.

Diskutiert wurde u.a. darüber, wie Frauenforschung verstanden werden sollte und ob es sinnvoll sei, Männer zu den Tagungen zuzulassen. Für manche ging es um ‚Forschung von Frauen', für andere um ‚Forschung für Frauen' oder ‚Forschung über Frauen'. Im Vordergrund stand das Bemühen um Abgrenzung vom ‚*malestream*'.

Neben dem Gegenstand – der Thematisierung der Situation von Mädchen und Frauen – ergab sich eine hitzige Kontroverse bezüglich der Verwendung quantitativer oder qualitativer Methoden.

Das Bestreben, die Randständigkeit der sportwissenschaftlichen Frauenforschung zu überwinden, führte 1991 dazu, die *Kommission Frauenforschung in der Sportwissenschaft* unter dem Dach der *Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs)* zu gründen. Die erste Tagung innerhalb dieses neuen institutionellen Rahmens führten Ilse Hartmann-Tews und ich 1992 in Köln zu dem Thema „Frauen und Sport in Europa" durch (Gieß-Stüber/ Hartmann-Tews 1993). Anlässlich der Jahrestagung der Kommission im Jahr 2004 hat die Mitglieder-Vollversammlung nach kontroverser Diskussion entschieden, die Kommission umzubenennen in *Kommission Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft*.

Seit 1996 gibt es an der Deutschen Sporthochschule in Köln eine Professur für „Geschlechterforschung in den Sportwissenschaften", die Prof. Dr. Ilse Hartmann-Tews innehat.

So weit eine erste Orientierung zur Institutionalisierung der sportwissenschaftlichen Geschlechterforschung. Um Forschungsfelder und Entwicklungen angemessen einordnen zu können, erscheint es mir nützlich, sich kurz die historische Entwicklung der Sportbeteiligung von Mädchen und Frauen zu vergegenwärtigen.

Historische Entwicklung der Sportbeteiligung von Mädchen und Frauen in Deutschland

Geschlechtsbezogene Körperideale, -haltungen und -bewegungen sind von den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen, kulturellen Deutungsmustern und der Ordnung der Geschlechter abhängig. Dies wird sehr anschaulich, wenn wir in das 18. und 19. Jahrhundert zurückgehen. Seit dem 18. Jahrhundert verbreitete sich im Zuge des Aufschwungs naturwissenschaftlichen Denkens ein zunehmend funktionales Verständnis vom menschlichen Körper. ÄrztInnen und AnthropologInnen versuchten, Normalität zu definieren und aus der ‚Natur' von Mann und Frau psychische Eigentümlichkeiten und Verhaltensvorgaben abzuleiten.

Im Zuge neuer gesellschaftlicher Anforderungen entstanden am Ende des 18. Jahrhunderts neue Erziehungskonzepte wie die der Philanthropen, in denen der Körpererziehung ein hoher Wert zugesprochen wurde – für Jungen. Pädagogische und didaktische Konzepte beziehen sich immer wieder auf Rousseau, der in seinem Erziehungsroman *Emile* schreibt: „Frauen sind zum Laufen nicht

geschaffen; wenn sie fliehen, dann nur, um gefangen zu werden“ (zit. n. Pfister 2006, 28).
Ein bedeutendes Werk der Philanthropen ist *Gymnastik für die Jugend* (1793) von Gutsmuths. In der zweiten Auflage, in der erstmalig Mädchen thematisiert werden, heißt es, dass „keine eigentliche Gymnastik für Mädchen [vorzusehen sei], aber tägliche Bewegung im Freien, muntere und bewegende häusliche Verrichtungen, kleine Fußreisen“.

Ein von Medizinern genährter Mythos des ‚schwachen Geschlechts‘ spielte in der Diskussion über das Turnen der Mädchen und Frauen im gesamten 19. Jahrhundert eine zentrale Rolle und stabilisierte die Ideologie der ‚natürlichen‘ Bestimmung der Frau. Übungen, die den geltenden Vorstellungen von Schicklichkeit und Weiblichkeit widersprachen, wurden mit medizinisch verbrämten Argumenten wie „leichtem Bau des Skeletts“ oder „nach unten geöffnetem weiblichen Körper“ ausgeschlossen. Zeigen der Beine war tabu, die Knie hatten zusammen zu bleiben und die Füße nach unten zu weisen (Pfister 2006).

Eine andere wiederkehrende Ausschlusslegitimation ergibt sich aus der Verknüpfung von körperlicher Ertüchtigung und Wehrfähigkeit. So entwickelte Friedrich Ludwig Jahn ein Programm der Volkserziehung (gegen französische Fremdherrschaft). Blecking schreibt:

> [F]ührend unter den homosozialen Jungmännerbünden der Zeit ist Jahns Turnbewegung. Das Schaffen frauenfreier Räume, wie es bereits in der Heeresreform mit dem Ausschluss der Frauen aus dem Tross gelungen war, stand auch im Fokus ihrer Leibeserziehungsprogramme. (Blecking 2006, 9)

Jahn gilt als Wegbereiter für das Preußische Schulturnen. Entsprechend wurde die Leibeserziehung für Mädchen auch erst ab 1894, deutlich später als für die Jungen, Bestandteil der Schulbildung.

In den 1880er Jahren gewann sehr langsam der ‚Sport‘ aus England an Bedeutung. Ein politischer Strukturwandel nach dem Ersten Weltkrieg eröffnete neue Möglichkeiten für Frauen. Parallel zur Einführung des Frauenwahlrechts (1919) entstand ein neues Weiblichkeitsideal: ein eher athletischer Körper, kurzer Haarschnitt und bewegungsfreundliche, weite Kleidung. Die Partizipationsraten von Frauen im Sport stiegen kontinuierlich an; allerdings herrschten auch weiterhin heftige Kontroversen bezogen auf die Teilnahme von Frauen im Wettkampf- und Leistungssport vor. So wurde z.B. aus medizinischer Perspektive vor der Maskulinisierung des Frauenkörpers und einem drohenden Fruchtbarkeitsverlust der Sportlerinnen gewarnt (vgl. Hartmann-Tews/ Luetkens 2008).

Die nationalsozialistische Ideologie vertiefte wieder traditionelle Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder. Die politische Erziehung sollte vom Leibe her geschehen. Fünf Wochenstunden Körperertüchtigung mit Schwerpunkt Kampfsport bei den Jungen und ‚Mädeltanz‘ bei den Mädchen sollten die Jungen zu harten, wehrtüchtigen Soldaten, die Mädchen zu gebärfreudigen, gesunden Müttern erziehen.

Seit der Nachkriegszeit ist ein kontinuierlicher Anstieg der Partizipation von Mädchen und Frauen im Sport zu verzeichnen: Wurden 1950 nur 10% weibliche Mitgliedschaften in den Sportvereinen registriert, so ist dieser Anteil kontinuierlich auf 39,6% im Jahr 2006 gestiegen (Hartmann-Tews/ Luetkens 2008). Mädchen und Frauen haben allmählich ihren ‚Bewegungsraum' erweitert. So hat sich z.B. die Box-Weltmeisterin Regina Halmich ein respektables Image (und materielles Vermögen) erkämpft und auch die Fußballerinnen des Deutschen Nationalteams bekommen beim Gewinn einer Weltmeisterschaft kein Porzellangeschirr mehr geschenkt (wie noch 1989), sondern erhalten wie die Männer Geldprämien – wenn auch erheblich niedrigere.

Gerade an dem Beispiel Fußball kann jedoch auch sehr anschaulich die explizite Behinderung des Frauensports nachgezeichnet werden. Fußballbegeisterte Mädchen und Frauen gab es schon am Ende des 19. Jahrhundert. 1930 kommt es in Frankfurt zur Gründung des ersten deutschen Damenfußballclubs. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die einzig wirklich populäre Sportart in der Zeit der Not das Fußballspiel. Auch Mädchen kickten auf der Straße, dem Schulhof oder auf brachliegenden Geländen. Die Euphorie der Fußball-WM 1954 steckte auch Mädchen und Frauen an und motivierte Teamgründungen. Doch der DFB lehnte Damenfußball aus grundsätzlichen Erwägungen und ästhetischen Gründen ab. Ab 1955 durften die dem DFB angehörenden Vereine weder Damenfußballabteilungen gründen noch die Spielplätze für Damenfußball zur Verfügung stellen (Hoffmann/ Nendza 2006). Erst 1970 wurde das Verbot mit Einschränkungen zurückgenommen. Seitdem ist der Frauenfußball im Aufwind: Zwischen den Jahren 2000 und 2006 hat in Deutschland die Mitgliederzahl der Mädchen unter 16 Jahren Zuwachsraten von 25% zu verzeichnen (Weigelt-Schlesinger/ Röger/ Kugelmann 2006). Frauen haben in diesen 35 Jahren relativ mehr internationale Erfolge gefeiert als die Männer in mehr als 100 Jahren. An der Basis drängen die Mädchen in die Vereine, in der Spitze erringt das Nationalteam unter Amateurbedingungen grandiose Erfolge – zuletzt den Titel als Weltmeisterinnen 2007. Und dennoch fehlt es an öffentlicher Anerkennung und konsequenter Unterstützung. Fußballexperten argumentieren immer wieder – wie stellvertretend ein Fußballlehrer in einem Interview –, dass jede Bundesliga-Damenmannschaft gegen eine männliche Jugendmannschaft aus biologischen Gründen verlieren würde. Durch die Verabsolutierung männlicher Maximalleistungen erscheint der Frauensport defizitär. Körperliche Leistungen werden zu Indikatoren geschlechtsspezifischer Natur. Biologistischen Deutungsmustern wird im Sport mehr als in allen anderen gesellschaftlichen Feldern Vorschub geleistet. Connell (1990) argumentiert vor diesem Hintergrund, dass Idealbilder von Männlichkeit hauptsächlich in den Arenen des Wettkampfsports konstruiert und produziert würden. Die provokante These lautet: Die Differenz der Geschlechter wird nicht ausgenutzt, sondern erst konstruiert durch die Praxen, in denen der Körper eingesetzt wird. Die soziale Definition von Männern kann im Sport in Muskelspannung und -aufbau, in Haltungen und körperliche Empfindungen übersetzt werden. Gleichzeitig erscheint dieses Männlichkeitsbild als natürlich und wird so legitimiert.

Aber auch jenseits körperlicher Leistung finden wir signifikante horizontale und vertikale Segregationslinien in allen Feldern des Sports. Vor allem das Forschungsteam um Hartmann-Tews hat zu Geschlechterfragen in Sportorganisationen aufschlussreiche Befunde vorgelegt. Frauen besetzen durchweg kaum mehr als 20% der ehrenamtlichen Führungspositionen in nationalen und internationalen Gremien des Sports. Dabei lassen sich noch einmal Unterschiede ausmachen bezüglich der Verantwortungsbereiche und der Geltungsmacht der Positionen: PräsidentIn oder DirektorIn sind überwiegend Männer ebenso wie EntscheidungsträgerInnen im Hochleistungssport und in der Öffentlichkeitsarbeit. Die Handlungsfelder von Frauen sind eher Breitensport, Mädchen- und Frauensport, Familien-, Jugend- und Behindertensport (Combrink/ Dahmen/ Hartmann-Tews 2006). Ein analoges Bild lässt sich für Frauen in der Trainerschaft zeichnen. In vielen Sportarten liegt ihr Anteil deutlich unter der 10-Prozent-Grenze (vgl. Gieß-Stüber 2000). In mehreren empirischen Studien konnten mehr oder weniger subtile Ausgrenzungsmechanismen identifiziert werden. Dort, wo Frauen im Kinder- und Jugendbereich ohne den Anspruch auf angemessene Honorierung arbeiten, stoßen sie nicht an die Geschlechtergrenze. Sie fühlen sich häufig akzeptiert und anerkannt. Frauen aber, die Professionalisierung anstreben, fühlen sich gegenüber männlichen Kollegen benachteiligt. Die hierarchische gesellschaftliche Geschlechterordnung spiegelt sich vor allem in der Höherbewertung des Männersports gegenüber dem Frauensport wider. Konsequenzen ergeben sich in der Verteilung materieller Ressourcen, aber auch in Interaktionen mit KollegInnen, mit SportlerInnen, in Aus- und Fortbildungskursen, sowie in Widersprüchen zwischen Anforderungen des Wettkampfsports und Normen der Geschlechterordnung (vgl. Gieß-Stüber 1996, 2000).

Folgende Themenfelder, so lässt sich aus der hier dargestellten Skizze ableiten, spielen bei der Konstruktion hierarchischer Geschlechterdifferenzen im Sport eine zentrale Rolle:

- Die historisch vollständige oder partielle Exklusion bzw. deutlich zeitversetzte Inklusion von Mädchen und Frauen in Schul- und Wettkampfsport (legitimiert durch medizinische, anthropologische, moralische und ideologische Argumente).
- Biologistische Interpretationen, die der sozialen Geschlechterordnung im Sport zugrunde liegen.
- Die Annahme eines körperlichen Leistungsvorteils von Männern, die als kulturelles Deutungsmuster verankert ist.
- ‚Frauen- und Männerterrains' in ehrenamtlicher Organisation und Trainerschaft perpetuieren soziale Ungleichheit.
- Die diskursive Einordnung bestimmter Praxisfelder als ‚Frauensportarten' oder ‚Männersportarten' grenzt Verhaltensoptionen ein.

Die historisch verankerten Geschlechterbilder und gewachsene geschlechterdifferenzierende Strukturen bilden den Rahmen, in dem sich Sportlerinnen und Sportler bewegen. Sie evozieren geradezu eine auf den Körper bezogene

geschlechterpolarisierende soziale Praxis und die symbolische Darstellung von Geschlechterstereotypen. Die im Dienste der Chancengleichheit durchgängig eingeführten Leistungsklassen entlang der Merkmale Alter, Geschlecht, Gewicht etc. verbunden mit dem – den Sport konstituierenden – körperlichen Auftreten der AkteurInnen erzeugt eine wirkmächtige Anschaulichkeit der Geschlechterordnung. Die visuelle Empirie der – scheinbar – natürlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern ist eine Besonderheit dieses Feldes und beeinflusst auch die Frauen- und Geschlechterforschung.

Forschungsfelder der sportwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung

Ich versuche im Folgenden, die Forschungsfelder im Rahmen der deutschen Sportwissenschaft gemäß paradigmatischer Entwicklungslinien zu strukturieren. Die Auswahl und Darstellung von Themen und AutorInnen ist selektiv und genügt allenfalls dem Anspruch einer groben Skizze.

Wie eingangs schon erwähnt, verstand sich die sportwissenschaftliche Frauenforschung zunächst vornehmlich als Forschung von Frauen für Frauen. Die Frage nach Ursachen, Konstruktionsmerkmalen und Überwindungsmöglichkeiten der relativ geringen Partizipation von Mädchen und Frauen war zunächst ein wesentliches Thema der Frauenforschung. Den Beginn markiert Sabine Kröner mit ihrer Arbeit *Sport und Geschlecht* im Jahre 1976. Unter dem Einfluss der neuen Emanzipationsbewegung zu Beginn der 1970er Jahre strebte Sabine Kröner an, „konkrete Resultate gesellschaftlich produzierter Benachteiligungen von Frauen im sportlichen Freizeitsektor (...) aufzudecken" (1976, 10). Ähnliche Intentionen verfolgten zu der Zeit z.B. Renate Nötzel (*Geschlechtsspezifische Bewegungssozialisation durch Spiel und Sport*, 1987) und Gertrud Pfister (*Geschlechtsspezifische Sozialisation und Koedukation im Sport*, 1983). Historische und soziologische Analysen zum Frauensport werden zum Arbeitsschwerpunkt einzelner WissenschaftlerInnen.

Theoretisch wie schulpolitisch einflussreich waren die Befunde der geschlechtsbezogenen Unterrichtsforschung (zusammenfassend Gieß-Stüber 2001; Frohn 2007).

Aus zahlreichen quantitativen und qualitativen Studien entsteht ein Bild von Konstruktionsmerkmalen der Geschlechterverhältnisse im Sportunterricht und auch von didaktischen Konsequenzen. Die Diskussion führte zur Revision schulischer Lehr- und Bildungspläne. So wurden in verschiedensten Feldern vornehmlich *deskriptive* häufig sozialisationstheoretisch begründete Studien durchgeführt. Explizit oder implizit liegt diesen Studien eine Gleichheitsannahme zugrunde. Geschlecht (*gender*) gilt als kulturell konstruiert. Die vornehmlich deskriptiven Befunde konnten Problemfelder identifizieren, waren an vielen Stellen Voraussetzung für Gleichstellungsforderungen und regten weitere Forschung an.

Allerdings lassen entsprechende Studien wenig Raum für neue, deduktiv (noch) nicht ableitbare Erkenntnisse. Auch geben diese Studien keine Erklärungshinweise für das Warum der Verteilung. Hieraus entwickelte sich so etwas

wie eine qualitative Wende. Ebenso wie in den Sozialwissenschaften wurde Frauenforschung auch in der Sportwissenschaft zunächst als methodisches Projekt etabliert, um den ‚eigenen Standpunkt' zu markieren, aber auch um die theoretische Lücke bezogen auf den Sport von und für Mädchen und Frauen zu füllen. Sowohl die theoretische als auch die methodologische Diskussion hat sich in verschiedene Richtungen weiterentwickelt (Übersicht vgl. Gieß-Stüber/ Henkel 1997 und Hartmann-Tews 2006). Mit einer Studie von Michael Klein (1977) beginnt eine Reihe kritischer Analysen der Situation von Mädchen und Frauen im Leistungssport. Anke Abraham (1986), Birgit Palzkill (1990), Lotte Rose (1991) und andere leisten auf der Grundlage unterschiedlicher theoretischer Ansätze umfassende qualitative Analysen der Situation, des Erlebens, der Lebenswelt junger Sportlerinnen. Die Befunde verweisen auf ‚andere' Deutungen und Erlebensweisen des Sports durch Frauen, sie geben den Blick frei auf ambivalente und widersprüchliche Erfahrungen in der jeweiligen Sportart und können so zu einem besserem Verständnis von Konfliktlagen beitragen. Es wird deutlich, dass der Wettkampfsport für Mädchen und Frauen neben Erfahrungen von Ehre, Selbstbewusstsein und Stolz auf Leistungen auch Gewalterfahrungen, Ausschluss von wichtigen Statuspositionen, Demütigungen und den Status als sexualisierte Objekte bereit hält (Helfferich 1996, 23; Klein/ Palzkill, 1998).

An diesen Arbeiten ist neben den zu dem jeweiligen Zeitpunkt bemerkenswerten neuen Erkenntnissen auffällig, dass viele der Wissenschaftlerinnen in einem Feld forschten, das man als ihre ‚sportliche Heimat' beschreiben könnte. Sie griffen soziale Probleme auf, die der *scientific community* bis dahin nicht bearbeitenswert erschienen. Themenkarrieren sind auch Produkt von Macht und Ressourcen. In einer männerdominierten Sportwissenschaft betraten die Wissenschaftlerinnen als ‚Betroffene' im Rahmen ihrer Dissertationen Neuland. Sie mussten sich teilweise den Vorwurf der Partikularität und der ungerechtfertigten Parteinahme gefallen lassen.

Das ‚Spezifische' an Frauenforschung in dieser Phase ist die von einem Problembewusstsein für die Lebenswelt der jeweiligen Gruppe bestimmte Perspektive (vgl. Sturm 1994). Neue Forschungsfragen geraten ins Blickfeld (vgl. Dewar 1996).

Die skizzierten Analysen münden in zunehmende Kritik an dem ‚System Sport' und in Forderungen nach autonomen Frauenräumen, die sich nicht zuletzt auch in der Gründung des *Bewegungs- und Kommunikationszentrums für Mädchen und Frauen* in Brochterbeck niederschlugen (beschrieben in Kröner 1993). In Anlehnung an die Koedukationsdiskussion wurden an verschiedenen Stellen Überlegungen für eine mädchen- und frauenparteiliche Sportpraxis angestellt (z.B. Palzkill/ Scheffel/ Sobiech 1991; Henkel/ Pfister 1997). Immer mehr Initiativen folgen der Idee eines ‚Sports von Frauen für Frauen'. Individuelle Bewegungsvorlieben sollen ohne den Zwang zur Integration in männerbestimmte und -zentrierte Strukturen erfahrbar und erfahren werden. In der skizzierten Forschungslinie ist das Denken an Differenz-Ansätzen orientiert. Die Intention ist darauf gerichtet, Mädchen und Frauen in ihrer – wie auch immer entstandenen und begründbaren – Differenz zu Jungen und Männern gerecht zu werden.

Ende der 1990er Jahre wurde Bilanz gezogen hinsichtlich theoretischer und methodologischer Prämissen. Entwicklungsbedingungen von ‚Männlichkeit' und ‚Weiblichkeit' werden in Relation zueinander gedacht. *Doing gender* wird als dynamischer Prozess verstanden, durch den ungleiche Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männern ständig konstruiert und bestätigt werden. Das Erkenntnisinteresse gilt der Aufdeckung von Konstruktionsmustern, um qualitative Veränderungsmöglichkeiten hierarchischer Beziehungen aufzuzeigen. Damit gerieten sozialkonstruktivistische Theorieansätze in den Fokus. Die Wende von der Frauen- zur Geschlechterforschung wird eingeleitet (institutionell umgesetzt 1994, s.o.), verbunden mit einer Öffnung hin zu größerer Methodenvielfalt. Quantitative und qualitative Verfahren werden kombiniert. Für die Wende hin zur Geschlechterforschung und für den Anspruch, sozialkonstruktivistische Theorieansätze in empirischen Studien auf sportwissenschaftliche Fragen zu beziehen, steht ein Forschungsverbund, der ab 2000 für drei Jahre vom Wissenschaftsministerium in NRW gefördert wurde. Ausgehend von der Prämisse, dass sich mit den erkenntnistheoretischen Positionen konstruktivistischer Ansätze neue Einsichten in die soziale (Re-) Produktion von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen und auch zum Wandel der sozialen Ordnung der Geschlechter im Sport erarbeiten lassen, haben sich fünf Forschungsprojekte entwickelt, deren Ergebnisse in dem Buch *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport* (Hartmann-Tews et al., 2003) vorgestellt und aufeinander bezogen werden. Gemeinsam ist allen Projekten die Frage nach der (Ir)Relevanz von Geschlecht als Kategorie sozialer Ordnung im Sport und ein theoretischer Zugang über sozialkonstruktivistische Ansätze. Mit dieser Akzentsetzung setzen sich die dokumentierten Forschungsprojekte entschieden von Untersuchungen ab, die routinemäßig nach ‚geschlechtsspezifischen' Unterschieden fahnden. Im Einzelnen wurden folgende Themen bearbeitet:

- Geschlechterverhältnisse, Medien und Sport (Hartmann-Tews/ Rulofs)
- Gendering-Prozesse in der frühkindlichen Bewegungsförderung (Gieß-Stüber/ Voss/ Petry)
- Frauen in männlich dominierten Sportarten (Kleindienst-Cachay/ Kunzendorf)
- Geschlechterverhältnisse in ehrenamtlichen Führungspositionen des Sports (Hartmann-Tews/ Combrink/ Dahmen)
- Konstruktion von Geschlecht im Marketing von Fitness-Studios (Klein/ Deitersen-Wieber)

Die Multiperspektivität und -disziplinarität, die sich in dem Gefüge der Forschungsprojekte widerspiegelt, ist an eine entsprechende Methodenvielfalt gekoppelt. Je nach Analyseebene und Fragestellung werden schriftliche Befragungen, verschiedene Interviewformen (narrativ, problemzentriert, diskursiv), Beobachtungen, Videokonfrontation, Fallanalysen oder Experiment eingesetzt. Den meisten Untersuchungen liegt eine Kombination von quantitativen und qualitativen Methoden zugrunde.

In allen Handlungskontexten dieses Forschungsverbundes wird die Kopplung von soziokulturellen Strukturen und sozialer Praxis deutlich. Normative Erwartungen der Gleichberechtigung sind von involvierten AkteurInnen fast durchgängig internalisiert. Vor allem die Mikroanalysen können jedoch den Bruch zur Praxis – das *doing gender* – aufdecken. Es ist darüber hinaus auch zu erkennen, dass die Mikropolitik der sozial relevanten Geschlechterunterscheidungen oft durch ein Selbstbild der Geschlechtsneutralität des eigenen Handelns oder auch durch die formalisierte Erwartungsstruktur in Organisationen wirkungsvoll verschleiert wird.

Aus der methodologischen Perspektive hat sich gezeigt, dass Prozesse des Nicht-Aktualisierens von Geschlecht oder soziale Strukturen, die Geschlechterdifferenz eher inhibieren als katalysieren, schwerlich signifikant herauszuarbeiten sind. Nachvollziehbar wird jedoch, dass Konstruktionsprozesse episodenhaft sind, d.h. nicht kontinuierlich, oft auch nicht vollständig, und in ihrer Intensität bzw. der Nachdrücklichkeit von Geschlechtskonstruktionen variieren. Die aktuelle Forschungslandschaft betrachtend kann festgestellt werden, dass sich die Diskurse über Geschlecht in der Sportwissenschaft maximal differenziert haben. Verbreitet läuft die unabhängige Variable ‚Geschlecht' einfach unreflektiert in empirischen Studien mit, in anderen Projekten wird nach ‚geschlechtsspezifischen' Unterschieden gesucht, einzelne ForscherInnen sind bemüht, der sozialen Konstruktion von Geschlecht auf die Spur zu kommen und einzelne zerbrechen sich den Kopf darüber, wie De-Konstruktion oder Ent-Naturalisierung überhaupt in einem körperzentrierten System wie dem Sport empirisch untersucht werden könnte. Angelika Wetterer hat auf einen gleichstellungspolitischen Aspekt aufmerksam gemacht, der auch mit dem Charakter der Sportwissenschaften als anwendungsorientierter Disziplin zu tun hat: Praktikerinnen und Theoretikerinnen verfügen teilweise über ein hoch elaboriertes, aber unterschiedliches Genderwissen.

> Die Gender-Expertise der einen und die feministische Theorie und Kritik der anderen lassen sich nicht mehr so leicht ineinander übersetzen. Beide orientieren sich an unterschiedlichen Relevanzsystemen. (Wetterer 2007, 162)

Ausschlaggebend ist letztlich, wofür Anerkennung und Erfolg in Aussicht stehen – keine sehr viel versprechende Perspektive für die sportwissenschaftliche Geschlechterforschung.

Perspektiven

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die sportwissenschaftliche Geschlechterforschung in den wenigen Jahren ihrer Institutionalisierung unter dem Dach der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft überaus produktiv war. Vornehmlich basieren vorliegende Erkenntnisse aber immer noch auf Qualifikationsarbeiten. Aus einer Standort- und Perspektivbestimmung im Rahmen der Jahrestagung von 2006 (zusammengefasst von Gramespacher/ Rulofs 2007)

werden im Folgenden wesentliche Ziele formuliert, die die Arbeit der nächsten Jahre leiten werden:

1. Interdisziplinarität ausbauen

Eine Stärke der sportwissenschaftlichen Geschlechterforschung ist die – aus dem Fach heraus besonders nahe liegende – Chance der interdisziplinären Kooperation. Dieser Vorteil wird bislang noch nicht optimal genutzt.

2. Wissenstransfer fördern

Auf empirischen Befunden (z.B. zu geschlechtsbezogenen Fragen des Sportunterrichts) wurden praxisnahe Konzepte entwickelt und erprobt. Allerdings fällt immer wieder auf, dass ein konsequenter Wissenstransfer bisher weder in die Lehramtsausbildung noch in die Bildungspolitik gelungen ist. Das akademische Genderwissen erreicht das Alltagswissen und die Alltagsdidaktik von Lehrkräften noch nicht hinreichend (vgl. Gieß-Stüber/ Gramespacher 2006). Die Wissenstransferproblematik betrifft andere Felder z.T. in noch grundsätzlicherer Weise (z.B. Gesundheitsforschung, Trainingswissenschaft etc.).

3. Kontinuität herstellen

Zu beobachten ist, dass der Erkenntnisstand zu verschiedenen Themenfeldern zu häufig bei ersten Analysen stehen bleibt. Dies hängt wesentlich mit der mangelhaften Institutionalisierung der sportwissenschaftlichen Genderforschung zusammen (Forschung primär über Qualifikationsarbeiten).

4. Disseminationsstrategien optimieren/Akzeptanz verbessern

Trotz der differenzierten Wissensproduktion werden Erkenntnisse der Geschlechterforschung noch selten einbezogen in Forschungsprogramme anderer sportwissenschaftlicher Disziplinen. Dies führt dazu, dass immer noch und immer wieder differenzorientierte Forschungsergebnisse produziert und publiziert werden (und Geschlechterklischees tradieren). Auch in den ‚Mutterdisziplinen' werden sportwissenschaftliche Befunde selten rezipiert. Im Sinne von Gender Mainstreaming sollte z.B. bei der Vergabe öffentlicher Drittmittel-Förderung eingefordert werden, dass der Wissenstransfer aus der Geschlechterforschung integraler Bestandteil von Forschungsprojekten sein muss – dies ist bspw. bei EU-Projekten bereits der Fall.

Für die Geschlechterforschung im Sport stellt sich auf der Theorieebene die Frage, was nach der sozialkonstruktivistischen Geschlechtertheorie kommt. Eine Frage, die aktuell auch die erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung beschäftigt. Die konstruktivistische Perspektive ist derzeit die zentrale Bezugstheorie. Die Weiterentwicklung von Theorieperspektiven im Sportkontext scheint nur zögerlich voranzuschreiten. Vorsichtig zeichnet sich eine Perspektive auf Intersektionalität ab.

Literatur

Abraham, Anke (1986) *Identitätsprobleme in der rhythmischen Sportgymnastik.* Schorndorf: Hofmann.

Blecking, Diethelm (2006) „Deutschland: Sport zwischen Inklusion und Exklusion." *Sport bewegt Europa. Beiträge zur interkulturellen Verständigung.* Hg. Diethelm Blecking/ Petra Gieß-Stüber. Baltmannsweiler: Schneider, 9-17.

Combrink, Claudia/ Britt Dahmen/ Ilse Hartmann-Tews (2006) „Führung im Sport – eine Frage des Geschlechts?" *Handbuch Sport und Geschlecht (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport).* Hg. Ilse Hartmann-Tews/ Bettina Rulofs. Schorndorf: Hofmann, 288-297.

Connell, Robert W. (1990) „An Iron Man: the body and some contradictions of hegemonic masculinity." *Sport, Men, and the Gender Order.* Hg. Michael Messner/ Donald Sabo. Champaign: Human Kinetics, 83-96.

Dewar, Alison (1996) „Critical and Feminist Pedagogies in Physical Education". *Scientific Development of Sport Pedagogy.* Hg. Paul G. Schempp. Münster: Waxmann, 123-140.

Frohn, Judith (2007) *Mädchen und Sport an der Hauptschule – Sportsozialisation und Schulsport von Mädchen mit niedrigem Bildungsniveau*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Gieß-Stüber, Petra./ Ilse Hartmann-Tews (1993) Hg. *Frauen und Sport in Europa. Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft Bd. 54*. St. Augustin: Academia.

Gieß-Stüber, Petra (2000) *Gleichberechtigte Partizipation im Sport? Ein Beitrag zur geschlechtsbezogenen Sportpädagogik*. Butzbach-Griedel: Afra.

Gieß-Stüber, Petra (2001) „Koedukation." *Handbuch Sportpädagogik.* Hg. Herbert Haag/ Albrecht Hummel. Schorndorf: Hofmann, 307-313.

Gieß-Stüber, Petra (1996) „Trainerin: (K)ein Beruf für Frauen?" *Frauen im Leistungssport. Berichte und Materialien des Bundesinstituts für Sportwissenschaft Bd.7*. Hg. Georg Anders/ Elisabeth Braun-Laufer. Köln: Strauß, 71-81.

Gieß-Stüber, Petra/Ulrike Henkel (1997) „‚Typisch männlich – typisch weiblich' – Geschlecht in der Methodendiskussion." *Und sie bewegt sich doch! Sportwissenschaftliche Frauenforschung – Bilanz und Perspektiven.* Hg. Ulrike Henkel/ Sabine Kröner. Pfaffenweiler: Centaurus, 147-178.

Gieß-Stüber, Petra/ Elke Gramespacher (2006) *Geschlecht als Kategorie sozialer Ordnung an Schulen – Eine empirische Analyse als Grundlage für die Umsetzung von Gender Mainstreaming*. Forschungsprojekt, gefördert vom Sozialministerium Baden-Württemberg. Unveröffentlichter Abschlussbericht. Freiburg.

Gramespacher, Elke/ Bettina Rulofs (2007) „Eine Diskussion zur Standort- und Perspektivbestimmung sportbezogener Geschlechterforschung." *Sportwissenschaftliche Geschlechterforschung im Spannungsfeld von Theorie, Politik und Praxis.* Hg. Ilse Hartmann-Tews/ Britt Dahmen. Hamburg: Czwalina, 207-216.

Gutsmuths, Johann C. F. (1793*) Gymnastik für die Jugend. Enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur pöthigsten Verbesserung der körperlichen Erziehung*. Schnepfenthall: Buchhandlung der Erziehungsanstalt.

Hartmann-Tews, Ilse/ Petra Gieß-Stüber/ Marie-Luise Klein/ Christa Kleindienst-Cachay/ Karen Petry (2003) *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport*. Opladen: Leske+Budrich.

Hartmann-Tews, Ilse (2006) „Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport und in den Sportwissenschaften." *Handbuch Sport und Geschlecht (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport Band)*. Hg. Ilse Hartmann-Tews/ Bettina Rulofs. Schorndorf: Hofmann, 40-54.

Hartmann-Tews, Ilse/ Sascha Alexandra Luetkens (2008) „Sportstrukturen,

Sportentwicklung und Inklusion in Deutschland." *Sport – Integration – Europa. Neue Horizonte für interkulturelle Bildung*. Hg. Petra Gieß-Stüber/ Diethelm Blecking. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren, 257-269.

Helfferich, Claudia (1996) „Geschlechterverhältnis und Sportwelt." *Frauen im Leistungssport.* Hg. Georg Anders/ Elisabeth Braun-Laufer. Köln: Strauß, 15-24.

Henkel, Ulrike/ Gertrud Pfister (1997) *Für eine andere Bewegungskultur*. Pfaffenweiler: Centaurus.

Hoffmann, Eduard/ Jürgen Nendza (2006) *Verlacht, verboten und gefeiert. Zur Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland*. Weilerswist: Verlag Landpresse.

Klein, Michael (1977) „Besonderheiten im Leistungssport von Frauen. Abgeleitete Konsequenzen für Training und Forschung." *Kölner Beiträge zur Sportwissenschaft* 6/1977: 155-171.

Klein, Michael/ Birgit Palzkill (1998) *Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport*. Pilotstudie im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf.

Kröner, Sabine (1993) *Annäherungen an eine andere Bewegungskultur*. Pfaffenweiler: Centaurus.

Kröner, Sabine (1976) *Sport und Geschlecht. Eine soziologische Analyse sportlichen Verhaltens in der Freizeit.* Ahrensburg: Czwalina.

Nötzel, Renate (1987) „Geschlechtsspezifische Bewegungssozialisation durch Spiel und Sport." *Frauen verändern Lernen*. Hg. Sigrid Giesche/ Dagmar Sachse. Kiel: Hypatia, 237-244.

Palzkill, Birgit/ Heidi Scheffel/ Gabriele Sobiech (1991) Hg. *Bewegungs(t)räume. Frauen – Körper – Sport*. München: Frauenoffensive.

Palzkill, Birgit (1990) *Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh.* Bielefeld: AJZ.

Pfister, Gertrud (2006) „Auf den Leib geschrieben" – Körper, Sport und Geschlecht aus historischer Perspektive." *Handbuch Sport und Geschlecht (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport Band)*. Hg. Ilse Hartmann-Tews/ Bettina Rulofs. Schorndorf: Hofmann, 26-39.

Pfister, Gertrud (1983) *Geschlechtsspezifische Sozialisation und Koedukation im Sport*. Berlin: Bartels & Wernitz.

Rose, Lotte (1991) *Das Drama des begabten Mädchens. Lebensgeschichten junger Kunstturnerinnen*. Weinheim/ München: Juventa.

Sturm, Gabriele (1994) „Wie forschen Frauen? Überlegungen zur Entscheidung für qualitatives oder quantifizierendes Vorgehen." *Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung.* Hg. Angelika Diezinger/ Hedwig Kitzer/ Ingrid Anker/ Irma Bingel/ Erika Haas/ Simone Odierna. Freiburg: Kore, 85-105.

Wetterer, Angelika (2006) „Gender-Expertise, feministische Kritik und Alltagswissen – Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen." *Sportwissenschaftliche Geschlechterforschung im Spannungsfeld von Theorie, Politik und Praxis.* Hg. Ilse Hartmann-Tews/ Britt Dahmen. Hamburg: Czwalina, 160-174.

Weigelt-Schlesinger, Yvonne/ Ulrike Röger/ Claudia Kugelmann (2006) „Talentsuche, -sichtung und -förderung von Spielerinnen im Fußballsport – „Mädchenfußball unter der Lupe". *Sportwissenschaftliche Geschlechterforschung im Spannungsfeld von Theorie, Politik und Praxis.* Hg. Ilse Hartmann-Tews/ Britt Dahmen. Hamburg: Czwalina, 185-194.